

Fachtagung am 24. Oktober 2018

Teilhabe im Sozialraum Vom Leben vor Ort zum Leben im Ort

<https://www.aktion-mensch.de/dafuer-stehen-wir/vonanfangan.html>



1. Inklusion geht alle an
2. Inklusion als Menschenrecht
3. Sozialraumorientierung – vom Leben vor Ort zum Leben im Ort
4. Kritische Erinnerungen

Inklusion geht alle an.

Inklusion möchte das Leben für ganz viele Menschen verbessern, nicht nur das Leben von Menschen mit Behinderung.

Warum alle?

Vor der Neufassung des SGB IX und der UN Behindertenrechtskonvention war man eher davon ausgegangen, dass Behinderung ein individuelles Schicksal oder ein persönliches Problem wäre und der betroffene Mensch somit von der „Normalität“ der Gesellschaft abweicht. Deswegen wurde verstärkt auf Förderung, Therapieangebote und Betreuung in speziellen Einrichtungen gesehen und dadurch blieben die Lebensräume und die Lebenssituation von Menschen mit Behinderung weitgehend unberücksichtigt.

Der Begriff „Behinderung“ wurde im SGB IX geändert. Und wird weiter gefasst:

Menschen mit Behinderungen sind Menschen, die körperliche, seelische, geistige oder Sinnesbeeinträchtigungen haben, die sie in Wechselwirkung mit einstellungs- und umweltbedingten Barrieren an der gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft mit hoher Wahrscheinlichkeit länger als sechs Monate hindern können.

In Abgrenzung zum SGB IX (alt) werden nun Dinge benannt, die Menschen teilhaben lassen und nicht nur ausgrenzen.

Es wird hervorgehoben, dass materielle Bedingungen, aber auch gesellschaftliche Haltungen und Einstellungen eine gleichberechtigte Teilhabe be- bzw. verhindern.

Kommen Körperliche, seelische, geistige oder Sinnesbeeinträchtigungen hinzu, wird Teilhabe noch schwerer.

Behinderung gibt es nicht nur beim Entstehen des Lebens und der Geburt,
sondern ereignet sich vielmehr im Leben,
mit Fortschritt der Lebensjahre. Deswegen ist der Prozess der Inklusion für alle gut und nützlich.

Inklusion hilft ganz vielen.

1. Inklusion geht alle an
2. Inklusion als Menschenrecht
3. Sozialraumorientierung – vom Leben vor Ort zum Leben im Ort
4. Kritische Erinnerungen



Inklusion ist Menschenrecht

1948 allgemeinen Erklärung der Menschenrechte,
1969 eine UN-Konvention gegen Rassismus,
1981 UN-Konvention gegen die Diskriminierung von Frauen,
1990 UN-Konvention über die Rechte von Kindern,
2007 UN-Konvention über den Schutz kultureller
Ausdrucksformen,
2008 UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit
Behinderung.

Es gibt somit eine weitere Menschenrechtskonvention.

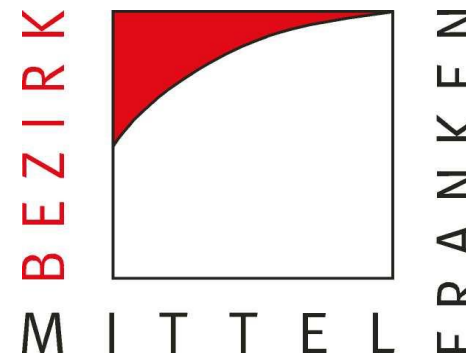
Alle Menschen haben die gleichen Rechte und die gleiche Würde.

Deswegen soll jeder Menschen die gleiche Chance auf Schule - Bildung – Arbeit –Freizeitangeboten – Wohnen - Mitbestimmung (das heißt zum Beispiel wählen können) haben.

Dann haben alle die Möglichkeit zur Teilhabe. Das ist das Ziel. Der Weg heißt: Inklusion – jede/n mitnehmen, jede/n alles ermöglichen, was sie/er selbst kann und will.

Allen Menschen
wird von vornherein
die Teilhabe
an allen gesellschaftlichen Aktivitäten
auf allen Ebenen
und in vollem Umfang
ermöglicht.

Das Ziel ist Teilhabe aller Menschen.
Der Weg heißt: Inklusion¹



¹Prof. Dr. Holger Lindemann, Teilhabe ist das Ziel. Der Weg heißt: Inklusion. Der Oldenburger Prozess zur Erstellung eines kommunalen Aktionsplanes. Stadt Nürnberg, Bildungszentrum, 12.09.2017

In der Menschenrechtsdiskussion gibt es Querschnittsthemen, die Werte herausstellen:

- gut behandeln - Respekt, Wertschätzung
- Gleiche Rechte - Gleichberechtigung, Geschlechtergleichheit
- Gleiche Chancen - Stärken, Ressourcenorientierung
- Dabei sein - Vielfalt, Verschiedenartigkeit (Diversity), Bereicherung
- Selbstbestimmung, Wahlfreiheit, Unabhängigkeit
- Nicht ausschließen - Barrierefreiheit, Zugänglichkeit
- Gleiche Chancen - Bildung, Bildungsgerechtigkeit

1. Inklusion geht alle an
2. Inklusion als Menschenrecht
3. Sozialraumorientierung – vom Leben vor Ort zum Leben im Ort
4. Kritische Erinnerungen



Artikel 19 der Behindertenrechtskonvention formuliert als Maßstab für die Verwirklichung einer selbstbestimmten Lebensführung „das gleiche Recht aller Menschen mit Behinderung mit gleichen Wahlmöglichkeiten wie andere Menschen in der Gemeinschaft zu leben.“

Sozialraumorientierung

Unter einem inklusiven Sozialraum versteht man, ein barrierefreies Lebensumfeld, das alle Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen, alte und junge Menschen, Menschen mit oder ohne Migrationshintergrund selbstbestimmt gemeinsam nutzen und mitgestalten können. Zur Schaffung inklusiver Sozialräume braucht es eine gemeinsame Strategie aller Akteure vor Ort.“³

³ Als Basis der Ausführungen dient das Papier des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge e.V. mit dem Thema „Eckpunkte des Deutschen Vereins für einen inklusiven Sozialraum“.

Merkmale eines inklusiven Sozialraums, der vielfältig und regional unterschiedlich gestaltbar ist, sind:

1. Gleichbehandlung und Nicht-Diskriminierung;
2. Barrierefreiheit und Kultursensibilität;
3. Begegnungs- und Netzwerk- sowie Beratungs- und Unterstützungsstrukturen;
4. Partizipation an Planungs-, Gestaltungs- und Entscheidungsprozessen;

5. Inklusion von Anfang an, d.h. Inklusion wird auch im Rahmen einer offenen Kinder und Jugendarbeit und einer inklusiven Bildung berücksichtigt;
6. eine Haltung, die alle Menschen einbezieht und niemanden ausschließt – Wertschätzung von Vielfalt und umfassende Teilhabe.

Dies beschreibt die notwendigen Bedingungen und Erfolgsfaktoren für eine gelingende Selbstbestimmung und Eigenentwicklung. Daraus ergibt sich der Grundsatz, dass zukünftig die notwendigen Unterstützungsleistungen stärker an der konkreten Lebenssituation und dem Wunsch- und Wahlrecht der Betroffenen entwickelt werden.

1. Inklusion geht alle an
2. Inklusion als Menschenrecht
3. Sozialraumorientierung – vom Leben vor Ort zum Leben im Ort
4. Kritische Erinnerungen



Wer sich mit Inklusion wirklich auseinandersetzen will, wird Bestehendes in Frage stellen: Was hindert Menschen an allen Lebensbereichen teilhaben zu lassen? Einstellungen, Vorstellungen, vom Kopf zum gesprochenen Wort, zum Handeln werden überdacht.

Selbstbestimmung: Was willst Du? Nicht: was brauchst Du?
von der Fürsorge zur Autonomie

Inklusion verändert den Blick auf den Menschen; es geht um das, was ein Mensch kann und nicht um das, was er alles nicht kann. So kann jede/r seine Fähigkeiten einbringen und braucht nur noch die Hilfe, die wirklich nötig ist.

Wertediskussion beginnen: Warum wollen Sie was tun? Warum wollen wir das tun?

Deswegen erfasst Inklusion alle Lebensbereiche ...

... den gesamten Sozialraum

Betroffene, Familie, soziales Netz

Bildung / Berufsausbildung

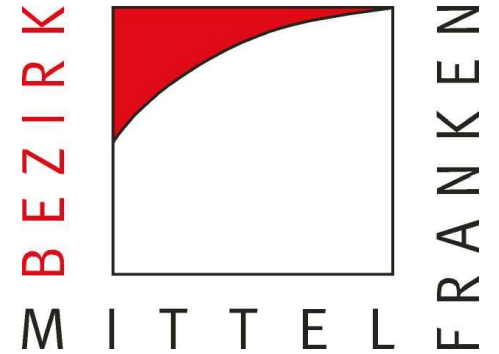
Arbeit und Einkommen

Wohnen und Alltag

Freizeit - Kultur – Sport

Mitbestimmung – Politik

...anfangen und einfach machen



Deswegen braucht es alle . . .

Betroffene

Schule

Verwaltung

Arbeitgeber

Politik

Kirchen

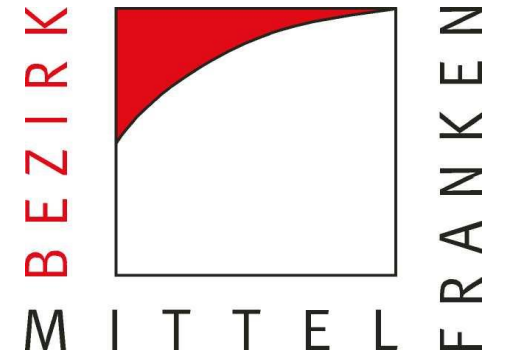
Interessen und Selbsthilfegruppen

„Träger“

Gewerkschaft

. . .

Inklusion gelingt im Netzwerk!



Vom Ort zum Leben – zum Leben im Ort.
Vom Schonraum, von der (Separierung) Ausgrenzung zum
Sozialraum.

Inklusion sollte so früh wie möglich stattfinden: zum Beispiel
schon im Kindergarten.

Freizeit bietet sehr gutes Übungsfeld zur Entwicklung inklusiver
Angebote. (Inklusive Jugendarbeit)

Nicht „über“, sondern „mit“ (Betroffenen) Allen reden und in Veränderungsprozesse einbeziehen.

Überlieferte, gesellschaftliche Denk- und Handlungsmuster überdenken, ohne dabei die notwendigen Assistenz- oder Unterstützungsbedarfe in Frage zu stellen. Inklusion ist immer kritisch.

Inklusive Kulturen in Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit schaffen.

Inklusion ist auf soziale Lernprozesse und Akzeptanz aller Bürgerinnen und Bürger eines Gemeinwesens angewiesen.

Verwenden von „Leichter Sprache“ - verständlich werden.

Konkrete positive Erfahrungen miteinander machen.

Zugänglichkeit (öffentlicher Nahverkehr, Taxis,
Induktionsschleife, . .

...und Projekte!

